

Dr. Johannes Hahn: EU-Kommissar für Regionalpolitik, Brüssel
Europa-Forum Wachau, Stift Göttweig, 26. Juni 2010

Danke, Herr Professor Lendvai, für die liebenswürdige und kompetente
Überleitung!

Hohe Geistlichkeit!

Exzellenzen!

Herr Landeshauptmann!

Meine Damen und Herren!

Ich freue mich ganz besonders, am Europa-Forum dieses Jahr teilnehmen zu können. Es ist für mich eine Premiere. Es hat mir aber – wie ich jetzt den Ausführungen des Herrn Landeshauptmannes entnehmen durfte – auch die Gelegenheit gegeben festzustellen, sollte mir irgendwann irgendwas passieren während meiner Tätigkeit als Regionalkommissar, es steht jemand bereit, von dem ich zwar weiß, dass er Niederösterreich über alles verpflichtet ist, der aber jederzeit aus dem Stegreif jedes Parlaments-Hearing als Regionalkommissar locker bewältigen würde, also, sofern das vonnöten wäre, wir haben jemanden an der Hand, wie Österreich oft jemanden an der Hand hat, der möglich, fähig, kompetent wäre, diese Funktion auszuüben.

Erwin, Du hast die Aufgabenstellung in der Tat, und das meine ich jetzt ernst, was Regionalpolitik anbelangt, extrem präzise, concise, beschrieben, auch die Herausforderungen, auch das Eingebettet-Sein in einen globaleren Kontext, ich werde dann auch noch darauf zu sprechen kommen, auch deshalb, weil wir gerade in einer sehr, sehr spannenden Phase sind:

Wir haben vorige Woche beim Sommer-Gipfel die Schlussfolgerungen angenommen beziehungsweise die 20/20-Agenda nunmehr endgültig beschlossen, auch weitere Diskussionen geführt über die zukünftige Organisation der Europäischen Union.

Wir haben gerade in diesen Stunden den G-20-Gipfel in Toronto, der sich sehr intensiv und wie wir ja hören, durchaus kontroversiell und auch da –

danke für Deine Ausführungen – mit der zukünftigen Struktur, insbesondere der Weltfinanzwirtschaft auseinander (Bandende)

Lebensmodell, auf das wir stolz sein können, das aber auch seinen Preis hat und das, was Du angesprochen hast, natürlich in einem globalen Kontext uns da und dort vielleicht Schwierigkeiten bereitet, weil wir eben etwa in der Sozialgesetzgebung, auf die im Großen und Ganzen stolz sind, Rahmenbedingungen haben, die in anderen Regionen nicht gegeben sind, wo man vielleicht auf ein viel schnelleres Wirtschaftswachstum setzen kann.

Wo, und das hast du meines Erachtens vollkommen zurecht angesprochen, man aber fragen muss, wo bleibt die Dimension im Hinblick auf den einzelnen Menschen, auf seine personale Würde, das angesprochen an einem Ort wie Göttweig? Wo bleibt diese Dimension? Europa hat sie durch viele Jahrzehnte, Jahrhunderte erarbeitet, und wir haben in der Tat ein Lebensmodell, auf das wir stolz sind, das es nicht nur verteidigen – ich bin da immer sehr vorwärtsstrebend – gilt, weiterzuentwickeln. Deswegen denke ich, dass wir über dieses Modell auch auf einer globalen Bühne zu sprechen haben und uns nicht sozusagen immer in eine Rolle des Sich-verteidigen-Müssens, des Erklären-Müssens, zu geben haben, sondern auch andere einmal fragen, welchen Beitrag sie leisten, um für ihre Bürgerinnen und Bürger zu einer Qualität des Lebens zu kommen, auf das wir in Europa im Großen und Ganzen stolz sein können.

Wir werden, um auf die Regionalpolitik zu sprechen zu kommen, in den nächsten Monaten den fünften Kohäsions-Bericht vorlegen. Das ist ein von den europäischen Regularien vorgesehener Zwischenbericht über den Fortgang der Regionalpolitik, der diesmal insofern von einer gewissen zusätzlichen Bedeutung ist, weil die Schlussfolgerungen die Grundlage für die künftige Regionalpolitik darstellen werden.

Auch da bin ich an Deiner Seite und weiß mich, Dich und – ich bin überzeugt – nicht nur 47, sondern am Ende des Tages viel mehr Regionen, 271 umfasst die Europäische Union, an meiner Seite, dass eben Regionalpolitik auch in Zukunft im Sinne einer positiv verstandenen Investitionspolitik eine Politik für alle Regionen in Europa ist und nicht eine Charity-Politik

sein soll, wo ein paar Reiche einigen Ärmeren quasi Brosamen zukommen lassen, damit sie sich besser entwickeln.

Nein, es geht darum, dass wir uns gemeinsam weiter entwickeln mit den unterschiedlichen Herausforderungen.

Die europäische Regionalpolitik, da repariere ich wieder auf Erwin Pröll, ist eine, die auch international, und damit meine ich, über Europa hinausgehend, einen Stellenwert hat, analysiert wird, die Chinesen, die Brasilianer beschäftigen sich damit, wie wir in einem großen geografischen Raum unterschiedliche Gegebenheiten, Gegensätze, Entwicklungsstufen, sukzessive – und wenn man einen längeren Zeitraum betrachtet, etwa seit 1995 – erfolgreich abbauen, und wir sind hier, was Sie vielleicht verwundern mag, in sehr engen Gesprächen und Austausch mit konkret China und auch Brasilien, um hier unsere Erfahrungen einzubringen.

Deswegen möchte ich auch heute meine Überlegungen durchaus auch in Fortsetzung dessen, was der Herr Landeshauptmann gesagt hat, in einen globaleren Kontext stellen.

Aber vorab schon einige Worte zum eigentlichen Thema der Tagung: der Donaauraum-Strategie.

Es geht hier nicht darum, sozusagen einen Selbstzweck zu bedienen. In den letzten Wochen und Monaten, wo ich mich ja sehr intensiv mit dieser Strategie beschäftigen durfte, wir haben eine Vielzahl von Konferenzen gehabt, zuletzt die letzte Stakeholder-Konferenz vor zwei Wochen in Constanza, in Rumänien. Es ist so eine Donau-Euphorie, ein Donau-Boom ausgebrochen, der in Summe als positiv zu werten ist. Es hat über 100 Beiträge von Regierungen, Institutionen, Regionen, Interessenvertretern etc. gegeben. Wir müssen nur, und das darf ich schon sagen und ankündigen, aufpassen und darauf Wert legen, dass wir in der Tat sozusagen den überregionalen Mehrwert aus all diesen Beiträgen und Anregungen herausarbeiten und herausgreifen.

Eine Donaauraum-Strategie macht dann Sinn, wenn wir uns mit Fragen beschäftigen, die von einzelnen Regionen nicht bewältigt werden können,

sondern die in der Tat das Zusammenwirken mehrerer oder aller Regionen, die eben den Donaauraum umfassen, darstellt. Daher müssen wir uns auf Dinge konzentrieren, müssen wir uns fokussieren.

Seitens der Kommission wird als Ergebnis der jetzt durch ein halbes Jahr intensiv stattgefundenen Beratungen – schriftlich, mündlich, es hat auch ein Konsultationsverfahren gegeben auf Basis von bilateralen Gesprächen mit den Mitgliedsstaaten, mit den Anrainerstaaten – Ende des Jahres ein Vorschlag für eine Strategie vorgelegt werden, die dann im Rahmen der ungarischen Präsidentschaft, die ja dieses Thema zu einem ihrer Prioritäten erklärt hat, beschlossen werden, und dann gilt es wirklich, sozusagen von der Diskussion in die Aktion zu kommen, weil es ist zwar schön, wenn wir uns immer treffen, es entwickeln sich ja Freundschaften, weil sich die meisten immer wieder treffen, wir müssen auch schauen, dass wir sozusagen auch mehr werden, die sich intensiv mit diesen Dingen beschäftigen, aber – wie gesagt – nach ausführlichen Diskussionen muss dann auch eine umso ergiebigere Aktionsphase kommen, die natürlich nicht das Ende des Gespräches bedeuten soll und bedeuten kann, aber Sie wissen, was ich meine und auch da weiß ich mich an der Seite eines sehr expeditiven Landeshauptmannes, nach der Zeit des Redens muss eben auch die Zeit des Tuns kommen, und, wenn man besonders gut ist, soll man das eine mit dem anderen gescheit verbinden.

Es geht also darum, dass wir imstande sind, Probleme, die uns gemeinsam betreffen, Herausforderungen, zu bewältigen. In der gesamten Region sind ungefähr in den diversen Fördertöpfen 100 Milliarden Euro in der laufenden Periode – ich würde jetzt nicht sagen – verfügbar, sondern grundsätzlich den Regionen zur Verfügung gestellt im Wege von operativen Programmen, die ja alle schon vereinbart sind. Aber im Rahmen dieser operativen Programme gibt es Fördermöglichkeiten, Förderschienen, die eben die Umsetzung der entsprechenden Vereinbarungen schon jetzt ermöglicht, da müssen wir nicht warten auf die nächste Programmperiode. Also auch hier schon der Appell an all jene, und wenn ich in das Auditorium schaue, sind ja viele, die wirklich Verantwortung tragen und mittun können, dass wir schon schnell in die Aktion kommen. Wir können mit dem Vorhandenen bereits beginnen, die Dinge umzusetzen. Aber es geht darum, und das ist das Wesen dieser Strategie, dass wir uns mit Themen beschäftigen, ich

habe schon mehrfach gesagt, die wir nur gemeinsam lösen können, und gemeinsam heißt auch, zeitnah, zeitgleich.

Ein so ein Thema ist etwa die Frage der ökologischen Dimension der Donau und ihrer Zubringerflüsse, die Reinhaltung. Das ist zwar schön, wenn da und dort Kläranlagen gebaut werden, aber ich sage, es macht relativ wenig Sinn, wenn flussaufwärts eine Wasserreinigung errichtet wird und 40 km flussabwärts wieder der Fluss verreckt wird. Das würde man gemeiniglich als Sysiphus-Arbeit bezeichnen, auch wenn es sich jetzt um einen Fluss handelt.

Also, wir müssen trachten, dass Investitionen, die sozusagen eine gemeinsame Zielsetzung haben, optimal eingesetzt werden.

Oder, die Frage der Schiffbarkeit der Donau. Professor Lendvai hat es in einem anderen Kontext angesprochen. Wenn wir den Rhein vergleichen, wir haben eine unglaublich bescheidene Auslastung dessen, was die Donau auf der Transportseite bieten könnte. Experten sprechen von 3 bis 6 % des möglichen Potenzials, das wir gegenwärtig nutzen. Und wenn auch da und dort es sicherlich berechnete ökologische Sorgen gibt, Stichwort „Beseitigung von Flachwasser-Passagen“, dann muss ich auf der anderen Seite diesen Damen und Herren auch sagen, es gibt, glaube ich, auch eine argumentierbare ökologische Dimension, das Wasser als Transportweg stärker nutzbar zu machen und damit zu einer Entlastung im Bereich Straße, aber auch Schiene zu führen.

Es gibt viele Güter, die sich geradezu für den Transport am Wasser eignen, und wenn die Bedingungen auch gut sind, dann kann man auch am Wasser vielleicht sogar mehr als am Land, auf der Schiene und auf der Straße, die Zeitgenauigkeit sicherstellen.

Wir müssen beides klug miteinander verbinden. Deswegen habe ich auch gebeten, und das findet in wenigen Tagen, kann ich mittlerweile sagen, statt, eine Konferenz der Europäischen Binnenschiffahrtbauer, sich einmal damit zu beschäftigen, ob wir, statt dass wir immer nur darüber nachdenken, das Wasser den Schiffen anzupassen, ob wir Möglichkeiten finden, die Schiffe dem Wasser anzupassen, indem wir Schiffe versuchen

zu konstruieren, die tatsächlich sozusagen gleiche Kapazitäten imstande sind zu transportieren, aber vielleicht nicht diese Tiefgänge haben.

Das sind interessante, spannende Herausforderungen, die gleichermaßen vorgelagert die Wissenschaftler ansprechen sollen, aber hinterher auch eine Perspektive für die Wirtschaft darstellen. Ich möchte aber auch sagen, diese Überlegungen sollen nicht dazu führen, dass wir jene vier Bereiche, die es gibt, wo wir diese Flachwasserproblematiken haben, dass wir jetzt sagen, damit ist das Thema schon gelöst.

Auch da gilt: Wir müssen beides anschauen, uns mit beidem beschäftigen, aber – wie immer im Leben – gibt es nicht eine einfache Schwarz-Weiß-Konstellation.

Ich denke, es ist auch wichtig, das wurde schon angesprochen, ich glaube von Dir, Johanna, die unterschiedliche, und es gibt, glaube ich, kaum größere Gegensätze innerhalb Europas, was das Wohlstandsniveau anbelangt. Zwischen etwa Oberbayern und Nordost-Rumänien ist ein Unterschied, was das Wohlstandsniveau anbelangt, in etwa des Siebenfachen. Es ist das deklarierte Ziel einer erfolgreichen, einer nachhaltigen europäischen Regionalpolitik, diese Gegensätze sukzessive und nachhaltig abzubauen.

Wir haben, auch das kann ich bestätigen, das ist keine große Kunst in dieser Region, über 100, 115 Millionen Menschen, und in Fortsetzung dessen, Herr Professor Lendvai, was Sie mit Claudio Magris zitiert haben, diese Vielfalt an Kulturen, drei Weltreligionen, die auch von der Bevölkerungszahl hier massiv vertreten sind, und wir sollen die Dinge auch nicht weg- oder kleinreden, natürlich da und dort auch für Spannungen sorgen, aber es ist umgekehrt die Herausforderung, die Möglichkeit einer derart umfassenden Makro-Strategie, dass sie auch hier Beiträge leisten kann zu einem besseren gegenseitigen Verständnis.

In diesem Sinne ist eben der Donaauraum, komprimiert mit etwa einem Fünftel der europäischen Bevölkerung spiegelt er eigentlich die gesamte wunderbare Vielfalt dessen wieder, was eigentlich Europa ausmacht und durch die Jahrhunderte Europa stark gemacht hat. Wir haben positive Energie gezogen aus unserer unglaublichen kulturellen Vielfalt, die letzt-

lich wir potenzieren konnten zu einer Kraft, zu einer Stärke, dass durch viele Jahrhunderte ganz kräftige Impulse und sehr nachhaltige Impulse von Europa in die Welt ausgegangen sind. Auch da ein ehrliches Wort, wie wir wissen, wenn wir die Geschichte betrachten, nicht alle dieser Impulse waren sozusagen positive, segensbringende, aber auch das gehört zur Entwicklung einer Gesellschaft dazu, man muss nur die Kraft haben, auch darüber zu reden und es zu reflektieren. Wir haben, glaube ich, die Möglichkeit, dass wir hier einen ganz, ganz konstruktiven Beitrag für die Weiterentwicklung Europas leisten können, wenn wir gerade in dem engeren Bereich des Donauraums signifikante Fortschritte machen.

Einige der Eckpunkte einer Donauraum-Strategie wären sicherlich auch das Befassen mit der inneren und äußeren Sicherheit sein, das ist oft angesprochen worden in den Diskussionen, ein verbessertes Grenz-Management, auch ein Austausch elektronischer Daten kann, glaube ich, ein wichtiger Schritt sein, den wir auch in diesem gesamten Setting zu behandeln haben.

Es geht auch darum, die Wirtschafts- und Infrastruktur-Politik anzukurbeln, und ich möchte hier insbesondere an die Vertreter der neuen Mitgliedsstaaten, aber auch der künftigen Mitglieder und solche, die es vielleicht in fernerer Zukunft werden, appellieren, dass wir neben dem notwendigen Aufbau und Ausbau im Bereich der Infrastruktur nicht vergessen und parallel aktiv sind im Bereich Innovation, im Bereich Forschung und Entwicklung. Wir müssen beiden tun.

Niederösterreich, by the way, ist ein wunderbares Beispiel, wenn ich mir die letzten 20 Jahre anschau, was eine nachhaltige Investition in Innovation, in den Ausbau des tertiären Sektors, in die breite Aufstellung des akademischen Umfeldes für eine Wirkung hat, und Sie können sich weltweit anschauen, ich habe gestern erst ein Gespräch gehabt mit Frau Professor Novotny, das ist die Präsidentin des Europäischen Forschungsfonds, der Forschungsagentur, die auch wieder bestätigt hat, die nachhaltigsten Impulse, auch im Sinne industrieller Entwicklungen, finden dort statt, wo beispielsweise universitär auch die intensivsten Forschungsaktivitäten stattfinden.

Also, es ist ja das Zusammenwirken dessen, was uns Europäer ausmacht, und, ich glaube, wir haben uns längst davon verabschiedet, dass Europa nicht mehr und auch nicht in Zukunft und, ich glaube, wir wollen das auch nicht, die verlängerte Werkbank der Welt sein kann, sondern, was Europa sein kann und sein wird und sein muss, ist ein Konzentrationspunkt, ein nucleus, oder zumindestens ein globales Schwergewicht, was etwa die Innovation, die technologische Weiterentwicklung, die Forschung anbelangt, aber auch – und das ist ganz wichtig – die Fähigkeit der Überleitung von Erkenntnissen aus der Wissenschaft, aus der Forschung in gewerbliche, in industrielle Tätigkeit.

Das ist etwas, was uns ganz wichtig sein sollte, gerade, wenn wir über die Entwicklung des Donaupraumes diskutieren, weil das ein Bereich ist, wo ich, ehrlich gesagt, manchmal den Eindruck habe, er wird ein bisschen vernachlässigt, oder aufgrund aktueller Gegebenheiten und Erfordernisse etwas hintangereicht.

Ich bin hundertprozentig davon überzeugt, dass wir nur dann erfolgreich sind, wenn wir das eine tun und das andere nicht lassen, sondern sozusagen beides gleichzeitig angehen.

Im Vordergrund bei der erfolgreichen Realisierung dieses Projektes auch im Bereich des Donaupraumes muss etwas stehen, wofür Europa durchaus schon weltweit bekannt ist, ein pragmatischer europäischer modus operandi, wie ihn eigentlich schon unsere Gründerväter entwickelt haben. Wir haben, glaube ich, mittlerweile im Wege des Lissabon-Vertrages eine exzellente rechtliche Grundlage, unsere politische Arbeit zu gestalten.

Ich möchte auf einen Punkt, der gerade für die Regionen sehr wichtig ist, noch einmal hinweisen, auf die Verankerung des Subsidiaritätsgedankes im Vertrag. Ich glaube, ehrlich gesagt, noch nicht, dass dieses momentum in den nationalen Parlamenten schon so richtig angekommen ist, was die Aufgabe und die Verpflichtung anbelangt, tatsächlich mit zu entscheiden und zwar mit beiden Kammern des Parlamentes, also, wenn ich sozusagen die europäische nationale parlamentarische Szenerie kurz vor meinem geistigen Auge Revue passieren lasse, dann habe noch nicht sehr viele Beispiele bekommen, was da in den letzten Monaten an intensiven Dis-

kussionsprozessen stattgefunden hätte. Also auch hier meine Aufforderung, auch wenn das möglicherweise nicht gerade zur Beschleunigung meiner und unserer Arbeit beiträgt, aber, es ist ganz wichtig, auch vor dem Hintergrund, wenn wir umgekehrt, und, ehrlich gesagt, auch da wird kein Weg daran vorbeiführen, über eine stärkere Verantwortung auch, und es kann meines Erachtens niemand anderer sein als die Kommission, wenn wir uns mit Fragen einer gemeinsamen Wirtschaft und, ich sage auch Sozialpolitik zu beschäftigen haben, beides ist untrennbar miteinander verbunden, so soll man sich auf nationaler Ebene vor diesem Gedanken nicht fürchten, wenn man gleichzeitig tatsächlich national den Subsidiaritätsgedanken nicht nur respektiert, sondern ihn auch praktiziert, dann ist ja in der Tat diese Mitgestaltungsmöglichkeit gegeben, aber die globalen Herausforderungen, die globalen Mitbewerber haben Voraussetzungen politischer Natur, wo wir Europäer vielleicht jammern können, aber das bringt uns nicht weiter.

Gleichzeitig, und darüber sind wir uns ja, glaube ich, einig, wurde ja heute schon diskutiert und ich nehme an, wird noch diskutiert werden, wollen wir an dem schon erreichten europäischen Lebensmodell nicht rütteln, also muss man darüber nachdenken, wie können wir vor diesen Rahmenbedingungen unsere eigene Wettbewerbsfähigkeit steigern.

Dann muss man einfach sehen, dass in vielen Regionen der Welt von politischer Seite andere Ausgangslagen da sind. Die Chinesen kommen aus bekannten Gründen zu schnelleren Entscheidungen, auch die Amerikaner, weil sie homogener sind, Brasilien, als ein boomender Markt, weil er ein Land in sich ist, Indien hat vielleicht ähnliche Voraussetzungen wie Europa, zufälligerweise haben die genauso 27 Regionen wie wir, haben nur ein bisschen mehr Einwohner, aber auch die werden sukzessive aufholen.

Ich möchte Ihnen nur ein paar Zahlen geben, die zeigen, dass die geografische Balance in der Welt sich verändert hat, dass immer mehr Schwellenländer am Weg zu einem Wohlstand sind und dass eine aktuelle Studie der OECD beispielsweise zeigt, dass der Anteil der aufholenden Nationen am globalen Wirtschaftsprodukt von heute 49 % auf 57 % 2030 ansteigen wird.

Ehrlich gesagt, wenn man sich das Umfeld anschaut, und Sie können es täglich nachlesen oder nachschauen, die aktuelle Finanz- und Wirtschaftskrise wird diesen Prozess verstärken, möglicherweise beschleunigen. Es gibt weitere Prognosen, die zeigen, dass dieses Jahr das Wachstum in den USA und in Europa zwischen 0,9 und 2 % sein wird, währenddessen in den Schwellenländern Lateinamerikas und Asiens das Wachstum zwischen 4,1 und 4,4 % betragen wird.

Es wird auch für den sogenannten Westen, das zeigt sich jetzt gerade auch bei der Diskussion in Toronto, immer schwieriger, die globale Agenda zu bestimmen, einfach auch deshalb, weil die Schwellenländer immer weniger auf uns angewiesen sind. Das sollten wir und müssen wir auch einmal zur Kenntnis nehmen. Wir sehen das gerade an der aktuellen Diskussion um die Bankenabgabe und die Finanztransaktionssteuer.

Das kommt nicht von ungefähr, dass die Schwellenländer in dieser Frage zögerlich sind. Schwellenländer handeln mittlerweile auch untereinander viel intensiver. Diese emerging markets haben 2008 bereits Güter im Wert von 2.900 Milliarden Dollar untereinander gehandelt, genauso viel wie übrigens mit den Industrieländern.

In der Zwischenzeit werden 20 % des Welthandels zwischen den Schwellenländern abgewickelt. Damit Sie die Dynamik dieser Entwicklung abschätzen können, 1990 waren das erst 7,8 %. Das ist noch gar nicht so lange her.

Afrikas wichtigster Handelspartner ist China. Über 1.000 chinesische Unternehmungen sind bereits dort aktiv. China war 2008 aber auch der wichtigste Handelspartner von Brasilien, Indien und Südafrika. Also, Sie sehen, wenn man glaubt, wir sind da noch immer sozusagen bequem in einer komfortablen Situation, dann ist das ganz und gar nicht der Fall.

Wie gesagt, wir sehen uns hier Ländern gegenüber, die zum Teil sehr unterschiedliche Ideen zu Werten – wie Menschenrechten, Rechtsstaatlichkeit und Demokratie – haben. Daher brauchen wir hier eine Antwort, die nicht darin bestehen kann, sozusagen sich auf dieses Niveau zu begeben, sondern wo wir aufrechten Ganges auch in die internationale, in die globa-

le Diskussion einschreiten müssen und mit einem wettbewerbsfähigen und ich wiederhole mich, europäischen modus operandi dagegenhalten müssen, die Möglichkeiten des Vertrags von Lissabon ausschöpfen.

Ich glaube, es macht keinen Sinn, wieder über Vertragsänderungen zu diskutieren, wir haben das jetzt acht Jahre hinter uns, das hat bis zu einem gewissen Grad Europa auch gelähmt, wir haben das jetzt hinter uns gebracht und wir sollten die Möglichkeiten dieses Vertrages nutzen.

Daher nochmals zum Thema „Wirtschaftsregierung“. Es gilt also jetzt diesen politischen Willen, der sich da und dort äußert, auch in einen politischen Mut der Mitgliedsstaaten umzusetzen, und ich denke, man braucht sich davor nicht zu fürchten, weil wir eben – wie gesagt – mit dem Vertrag von Lissabon ja erhöhte Mitwirkungsmöglichkeiten der Nationalstaaten haben.

Ich sage auch ganz offen, ich weiß schon, man kann das nicht trennen, EU-Kommissar zu sein und europäischer Bürger, aber, bei aller Liebe und Freude, dass sich die Staats- und Regierungschefs so intensiv des Themas annehmen, insbesondere die von führenden Nationen, es macht, ehrlich gesagt, wenig Sinn, jetzt noch eine Parallel-Institution aufzubauen, sondern es kann nur die Kommission die Dreh- und Angelscheibe oder der Angelpunkt einer derartigen Wirtschaftsregierung auf europäischer Ebene sein, weil, wie gesagt, an sich die Instrumente ja der Mitgestaltung von Parlament und Rat gegeben sind, wo ja die Kommission mit dem Initiativrecht voranschreitet, aber dann die Mitbestimmung gewährleistet ist.

Ich denke, eine Parallelaktion, und wir brauchen uns nur hier bei Musil eine Anleihe holen, ist ja nachhaltig nicht etwas sehr Erfolgreiches. Umgekehrt, und das sage ich gerade hier auch vor diesem Teilnehmerkreis, es ist die Kommission, die auch Garant dafür ist, dass in Zukunft und immer eine Balance zwischen den großen und den kleineren und mittleren Mitgliedsstaaten in der Europäischen Union gewährleistet ist.

Wir sind die Hüter der Verträge, und wir haben die Aufgabe und sind darauf auch quasi vereidigt, unabhängig als Kommission, als Kommissarinnen und Kommissare zu agieren, und das gibt uns auch die Verpflich-

tung, keinen Unterschied zu machen, ob es sich nun um Malta – vielleicht in Zukunft Island oder Deutschland – handelt.

Auch das, Erwin, hast Du angesprochen, Europa muss daher seine Rolle in der Welt neu definieren, die Machtverschiebungen zur Kenntnis nehmen, aber auch zu schauen, was können wir hier pro-aktiv beibringen? Was es jedenfalls nicht sein kann, und wo wir uns nicht genug sein sollten, ist um den Historiker Philipp Blom zu zitieren, der vor kurzen in einem Buch, den, glaube ich, sehr einprägsamen Begriff geprägt hat, „Europa möge nicht auf die ewige Gegenwart hoffen“.

Es ist notwendig, dass wir die Herausforderungen der Zukunft annehmen, begreifen, dass wir uns auch bewegen und verändern müssen. Ich denke, bei aller Kritik, dass der gerade im Aufbau befindliche europäische auswärtige Dienst hier eine hervorragende Chance bietet, Europa neu aufzustellen, wir sind keine protektionistische Wirtschaftsmacht, wir sind auch keine interventionistische Militärmacht. Wir werden ja manchmal darüber gescholten, im Großen und Ganzen bin ich, ehrlich gesagt, froh, dass wir eigentlich eine globale Friedensmacht sind. Wir können als ehrlicher Makler und Vermittler auftreten und das vor dem Hintergrund und vor dem Background und vor dem Erfahrungsschatz eines breiten Netzes an historisch gewachsenen, durchaus privilegiert anzusehenden Beziehungen vieler europäischer Mitgliedsstaaten mit vielen aufstrebenden Ländern außerhalb der Europäischen Union, und wir sollten diese gemeinsame Expertise der Europäischen Union nutzbar machen und damit einen Beitrag zum wirtschaftlichen Wachstum Europas, aber auch der Schwellenländer leisten.

Ich glaube, dass zum Beispiel die wenigsten von Ihnen wissen oder Ihnen bewusst ist, dass etwa Europa in Gestalt von Französisch Guayana eine gemeinsame Landgrenze mit Brasilien hat, also, wir sind von manchen Ländern gar nicht so weit entfernt wie es geografisch den Eindruck erwecken möchte.

Wie gesagt, wir können mit dem, was wir darstellen, mit dem, was wir historisch zu bieten haben, als neutraler Vermittler in Erscheinung treten, und ich präge hier gerne den Begriff von einer globalen Kohäsionspolitik, wo die Zielsetzung darin besteht, Unterschiede in der Welt abzubauen,

Gegensätze zu reduzieren und damit einen ganz wesentlichen Beitrag zum Friedenserhalt in der Welt zu leisten, demokratische Prozesse auf die Wege zu bringen, andere, bei all ihren individuellen und gewachsenen historischen Bezugspunkten an eine Entwicklung heranzuführen, auf die wir in Europa stolz sein können, und wenn ich hier noch einmal eine Anleihe an Mario Monti nehmen kann, einen früheren Kommissar, der gerade einen Bericht vorgelegt hat über ein weiteres Funktionieren oder eines re-launches des Europäischen Binnenmarktes, wo er auch wieder festgestellt hat, dass eben eine Kohäsionspolitik, eine erfolgreiche Kohäsionspolitik der beste Garant dafür ist, dass formale oder informelle Hürden abgebaut werden, und damit dem Handel, dem freien Handel der Weg (Bandende), so gilt das eben auch für eine globale Kohäsionspolitik, wo, wenn wir imstande sind, die Barrieren abzubauen, wir eben dem freien Welthandel durchaus den Weg ebnen können.

Meine Damen und Herren!

Sie werden sich jetzt vielleicht gefragt haben, und was hat das alles mit der Donaauraum-Strategie zu tun? Auch das, wie gesagt, ich wiederhole mich, ist mehrfach angesprochen worden, so möchte ich den Bogen nochmals zurückschlagen.

Wir können mit einer erfolgreichen Donaauraum-Strategie im Kleinen eigentlich einen Beitrag dazu leisten, wie in Europa und in der Folge eben auch die Zusammenarbeit in der Welt stattfinden kann, in einer friedlichen Art und Weise, in einer Art und Weise, dass wir Gegensätze abbauen, dass in einem multilateralen Setting der eine oder andere bilaterale Konflikt sich vielleicht leichter auflösen lässt, und so möchte ich eben mit einem, in Abwandlung eines Dichterwortes – wird Friedrich Hebbel zugeschrieben, und der Dichterstür Hebbel hat es gesagt und der Landesfürst Pröll hat es heute auch schon variiert – noch einmal sagen, „die Donau kann die kleine Welt sein, in der die große ihre Probe hält“.

Vielen herzlichen Dank!